

# Mit der Tiefe darf man sich Zeit lassen – Aufstellungen mit jungen Menschen –

## Vorbereitungen

Mein Gefühl vor dieser Gruppe mit 22 jungen Menschen, die meisten zwischen 14 und 19 Jahre alt, war anders als sonst. Einzelne Jugendliche waren schon in meinen sonstigen Seminaren mit Familienaufstellungen mit dabei gewesen und hatten dort viel Anerkennung und Zuwendung von den anderen erwachsenen TeilnehmerInnen und Teilnehmern bekommen. Viele sind besonders berührt, wenn sie so junge Menschen in ihrem Schicksal erleben. Jetzt aber stand meiner Partnerin Uschi Stoiber und mir eine Gruppe mit ausschließlich jungen Menschen bevor. Eltern hatten nach ihrem eigenen Kursbesuch nun auch für ihre Kinder eine Aufstellungsgruppe organisiert. In den Tagen der Einstimmung kam bei einem Kurs von Bert Hellinger in Berlin während seiner Arbeit mit einer jungen Frau eine gewisse Unsicherheit in mir auf gegenüber meinem bevorstehenden Kurs mit Kindern und jungen Menschen. Ich bat deshalb Bert um einen Rat, den er mir mit folgenden Worten gab: „Du musst ihre Eltern mit dazu nehmen. Dann sind ihre Kinder geschützt.“ Sofort war ich wieder klar. Wie oft haben Marianne Franke-Gricksch und ich diesen Rat schon den Mitgliedern unserer systemischen Lehrgruppen gegeben, wenn sie mit „schwierigen“ Klienten besser zurechtkommen wollten!

Die Besonderheiten der jungen Menschen ließ mich Marianne Franke-Gricksch in unserem gemeinsamen Arbeitskreis Systemische Schule anschaulich erleben. Bei ihr konnte man sehen, wie gut junge Menschen auf Autorität und Feingefühl reagieren, wie viel Achtung die kindliche Liebe braucht, um behutsam eine Orientierung aus der Verstrickung in Richtung auf das eigene Leben zu finden. Marianne fand immer die verbindenden Worte, ob freundlich oder streng, auf die Jugendliche reagieren konnten. Was sie sagte und wie sie es sagte, wurde ihr abgenommen. Freiheit und Grenzen waren damit jungen Menschen meist gleichermaßen bewusst.

Wertvolle Hinweise verdanke ich auch Gabrielle A. Borkan, die mir anschaulich beschrieb, wie groß der Entwicklungsunterschied in dieser Altersgruppe ist und wie sehr junge Menschen oft in ihrer eigenen Welt leben.

Weitere Fragen tauchten in mir auf:

Wie war ich selbst zu dem Lebensabschnitt eingestellt, den man Jugend nennt? Wer war ich, bevor mir über dreißig Jahre lang immer wieder hilfreiche Unterstützung in Begegnungen und Einsichten zuteil wurde? Beim Einlassen in meine eigene Jugendzeit, in meine damalige Unsicherheit, Suche und Einstellung eröffnete sich mir bereits im Vorfeld ein innerer Zugang zu der im Kurs zu erwartenden jugendlichen Weltsicht. Auf diese Weise wurde mir klar,

dass die Anerkennung der kindlichen und jugendlichen Liebe zu den Eltern, der Respekt auch vor Verstrickungen und den oft mühevollen Lösungsversuchen in Familien, die Geduld für die unterschiedlichen Lebenswege und das Geführtwerden der Jugendlichen zum richtigen Zeitpunkt in dieser bevorstehenden Gruppe seinen Raum haben wird und sich ausbreiten darf.

Und schließlich fragte ich mich:

Wie viel Selbstverantwortung können junge Kursteilnehmer übernehmen? Was ändert sich dadurch für den Leiter im Unterschied zur Arbeit mit Erwachsenen? Wieweit wird sich in meinem Verhalten der Gruppe gegenüber meine eigene frühere jugendliche Unsicherheit widerspiegeln? Wie ist die Motivation der Kinder zu diesem Kurs? Kommen sie, weil sie von ihren Eltern geschickt sind, oder haben sie ein eigenes Interesse und werden sie persönliche Anliegen formulieren?

Mit diesen Fragen und Vorüberlegungen wuchs auch der Reiz, den dieser Kurs auf mich ausübte.

## Der Kurs

Als Einleitung erzählte ich etwas über Familienaufstellungen, bei denen man sehen und erleben kann, wie sehr Kinder jeden Alters ihre Eltern lieben. Kinder könnten gar nicht anders als lieben, auch wenn es ihnen selbst dabei nicht immer gut geht. Für einige könnte diese Einsicht überraschend sein, weil wir uns oft andere Erklärungen für unsere Probleme zurechtgelegt hätten. In ihrer Unzufriedenheit und in ihrem Leiden sähen viele Menschen nicht, dass auch ihre Eltern sie lieben würden. Wenn wir in diesem Kurs beide, Kinder und Eltern, als Liebende erkennen könnten, würden sich viele gute Veränderungen für unser Leben anbahnen.

Die erste Gesprächsrunde eröffnete ich mit einer vorsichtigen Einladung. Wer nach seiner persönlichen Vorstellung schon ein Anliegen formulieren möchte, kann es gleich ansprechen. Wer damit zunächst noch etwas warten möchte, kann sich gerne damit Zeit lassen und erst mal den anderen zuhören.

Damit kam die erste Überraschung dieses Kurses: Die jungen Menschen stellten sich vor und formulierten Anliegen in gleicher Weise wie sonst ältere. Man möchte in Schule und Beruf besser zurechtkommen, richtige Entscheidungen treffen, weniger Streit mit den Eltern haben, Freunde finden und dazugehören, mit Krankheiten oder Einschränkungen umgehen können und Ähnliches.

→

Sofort hatte ich den Eindruck, mit verantwortungsbewussten Menschen im Kreis zu sitzen. Ich sprach ihnen allen meine Anerkennung aus, dass sie ihr Leben auf diese Weise ernst nähmen.

### Heinz und die Verneigung

Als Erster meldet sich Heinz (17). Er verstehe sich zurzeit mit seinem Vater nicht, der selbst einen „komischen“ Beruf habe. So wie er wolle er nicht werden, und im Moment würden sich beide über unterschiedliche Vorstellungen zu anstehenden Schul- bzw. Berufsentscheidungen von Heinz nur streiten.

In der Aufstellung (um die Teilnehmer zu schützen, sind Namen und manchmal auch Ablauf etwas geändert oder werden nur auszugsweise dargestellt) fühlt sich der Stellvertreter des Vaters von Heinz nicht wohl. Am liebsten möchte er weg. Heinz erschrickt über die Äußerungen seines Vaters. Der Therapeut fragt ihn, ob er sich vor seinem Vater und seinem jetzt sichtbar gewordenen Schicksal verneigen könne. Sofort schießt es in Heinz innerlich hoch, und ganz prompt und fest sagt er kopfschüttelnd: „Nein!“ Ob es auch schon einmal andere Zeiten mit seinem Vater gegeben habe? – „Ja, früher, wenn er manchmal Zeit für uns Kinder hatte.“ – Was sei damals anders gewesen? – „Papa hatte gute Laune, wir haben viel gelacht und Streiche gemacht. Eigentlich hatten wir eine unbeschwerte Kindheit. Papa hat immer gut für uns gesorgt, es fehlte an nichts, damals.“ – „Wie hat dein Papa das geschafft?“ – „Er hat einen gut bezahlten Job.“ Heinz wird rot im Gesicht, vielleicht weil ihm eine neue Ansicht über Papas Beruf bewusst wird.

„Also verdankst du einiges Papas Beruf. Kannst du dich vor Papas Beruf verneigen?“ Heinz gelingt eine kleine angedeutete Verneigung.

Nachdem Heinz sich gesetzt hat, fragt ihn der Therapeut: „Wie geht es dir jetzt, wenn du auf deine eigene Berufswahl schaust?“ – „Ich bin ruhiger“, antwortet Heinz, „der Dampf ist raus, und ich kann noch mal überlegen.“

In die schweigende Runde hinein sagt der Therapeut: „Oft sehen wir bei unseren Eltern nur auf das, was uns gefehlt hat oder Schwierigkeiten macht. Wenn man auch auf das schaut, was man bekommen hat, geht es einem meistens besser. Eine Verneigung kann dazu manchmal hilfreich sein.“ Weil diese Heinz so schwer fiel, kommt dem Therapeuten noch der Satz: „Und mit der Tiefe darf man sich Zeit lassen.“

Auch in einigen weiteren Aufstellungen wird auf den Vorschlag oder die Einladung zu einer Verneigung mit klarem Nein geantwortet. Hinter diesem Nein steht so viel Ernst und Bereitschaft, dafür auch Schweres in Kauf zu nehmen, dass es die volle Achtung des Therapeuten verdient. Sanfte

oder geschickte Überredungen zum Beispiel durch nachgiebige Worte der Eltern erscheinen nicht angebracht. Der Unterschied von Demütigung durch ritualisierte Handlungen und Demut als eigenständige Erfahrung wird von den jungen Menschen klar gefühlt. Sie behalten ihre Würde, wenn sie ohne moralische oder sonstige Andeutungen ihr gegenwärtiges Nein zur Verneigung vor den Eltern ausdrücken und leben dürfen. So setzt sich auch Heinz aufgerichtet wieder zurück auf seinen Platz in der Runde. Die Jugendlichen um ihn herum bleiben ernst und fühlen mit ihm. Er ist einer von ihnen, viele würden es an seiner Stelle genauso machen. In dieser Haltung kann allmählich auch in Heinz etwas geschehen, das ganz aus ihm herauskommt und nicht von außen aufgesetzt wird. Zusätzlich wächst das Vertrauen in der Gruppe und vielleicht auch in den Lauf des Lebens, wie es ist.

Für Heinz ging es weiter, als er später von einem Mädchen in der Rolle ihres Vaters aufgestellt wurde. Vater und Tochter konnten sich kaum mehr verständigen. Der Vater, den Heinz darstellte, hatte sehr früh seine beiden Eltern verloren. Die Tochter fand bei ihrer Mutter einen sicheren Platz. Der Vater aber drehte sich um zu seinen Eltern und verneigte sich vor ihnen. Heinz spürte selbst, wie gut ihm dies tat, und er sagte, dass die vorher gefühlte Bedrohung durch seine Eltern hinter ihm kleiner wurde. So ging er mit seiner eigenen Erfahrung und kam allmählich mit der Stirn immer tiefer bis zum Boden. Dort blieb er einige Zeit, bevor er sich wieder aufrichtete.

Die Tochter sagte neben der Mutter stehend, dass sie jetzt ihren Vater, vertreten von Heinz, immer noch mehr mochte, je tiefer er sich vor seinen Eltern verneigte. Heinz wird rot im Gesicht und schaut vorsichtig zu ihr hinüber. So viel offene Liebe ist der Vater nicht gewohnt. Auch der Tochter fällt es jetzt leicht, sich vor dem Vater zu verneigen. Ohne große oder peinliche Eingeständnisse hat Heinz hier den Sinn und die Tiefe der Verneigung erfahren. Wenn es an der Zeit ist, wird es in ihm selbst wirksam werden. Achtung entsteht nicht auf Anordnung, mit Vorsatz oder gutem Willen. Um zur Achtung zu finden, braucht es Offenheit und das entsprechende Erleben.

Der Therapeut ergänzt für alle, dass man den Wunsch nach einer Verneigung manchmal körperlich spüren könne und man diesem Zug nach unten einfach nachgeben dürfe. Heinz wirft ihm nach dieser Erfahrung als Stellvertreter einen verständigen und dankbaren Blick zu.

### Hubert, der Außenseiter

Hubert fühlt sich bei den Gleichaltrigen, in der Schule und in der Arbeit, als Außenseiter. Er sagt in der Anfangsrunde, dass er nirgends dazugehöre und dass dies für ihn schwer zu ertragen sei.

In der Pause erzählte er dem Therapeuten, dass ihm der Arzt vor ein paar Tagen eine Krankheit attestiert habe, wonach er keine Kinder zeugen könne.

Im Kurs sitzt Hubert auf der Bank an der Wand, links und rechts von ihm sind mindestens noch zwei Plätze, die frei geblieben sind. Ob er sich in dieser Gruppe zugehörig fühle? Hubert schaut sich um und bemerkt selbst, wie alleine er da sitzt.

„Wer war in der Familie der Außenseiter?“ Dazu fällt ihm niemand ein. „Wer konnte kein Vater sein?“ Wieder keine Antwort. „Was war ungewöhnlich bei deinem Vater?“ Hubert wird lebendig: Er habe einmal gehört, sein Vater kenne seinen richtigen Vater nicht. Die Großmutter habe kurz nach der Geburt des Vaters einen anderen Mann geheiratet. Dieser sei sein Großvater, und sein Vater sage Papa zu ihm.

Also noch einmal die Frage: „Wer ist der Außenseiter? Wer gehört nicht dazu?“

„Der richtige Vater von meinem Vater.“ – „Wer ist dieser Mann für dich?“ Hubert fällt es nicht ein. Andere wollen es ihm schon vorsagen. Er selbst rutscht auf seiner Bank hin und her, und man sieht, wie es in ihm arbeitet. Er stellt auf: seinen Vater, den so genannten Opa, den richtigen Vater des Vaters und sich. Nach einigen Umstellungen sagt Huberts Stellvertreter von sich aus zum Vater des Vaters: „Du bist doch mein richtiger Opa!“ Der Junge, der den Opa darstellt, ist sichtlich gerührt, und beide Jungen umarmen sich – was in dieser Spontaneität in dieser Gruppe nicht so oft vorkommt.

Hubert stellt sich selbst an seinen Platz. „Mein Vater kommt von Oma und dir. Ich bin dein Enkel“, soll er nun sagen, und zu dem anderen Mann: „Du bist mein Stiefopa und hast für meinen Vater gut gesorgt.“ Zum Vater sagt er: „Ich bin dein Sohn.“ Es fällt Hubert jetzt leicht, sich vor seinem Vater zu verneigen. Dann sagt er mit freundlicher Stimme einfach nur: „Lieber Papa.“ Der Großvater und Huberts Vater bedanken sich beim Stiefopa, dem dies offensichtlich gut tut. Und Hubert sagt zum richtigen Großvater: „Ich schau dich an und achte, was immer dein Schicksal war.“ Beide umarmen sich noch einmal. Dann stellen sich die Männer hintereinander, und Hubert stellt sich vor sie, mit dem Rücken an seinen Vater gelehnt. Der Therapeut fragt Hubert, was ihm denn im Moment in seinem Leben wichtig sei. Er sagt: „Meine Gesundheit, der Führerschein, die Schule.“

Er sucht dafür Stellvertreter aus, die nun nebeneinander vor ihm stehen. Dann geht er zur Gesundheit und verneigt sich ernst vor ihr. Beim Führerschein fängt er an zu lachen und sagt: „Auf dich freu ich mich.“ Als Schule hat er ein ernstes Mädchen aufgestellt. Als er sie anschaut, wird er etwas verlegen. Er sagt zu ihr: „Dich nehm ich ernst, damit du mir gibst, was ich brauche.“ Die Schule lächelt ein wenig und sagt: „Das mach ich gerne.“ Beide sind von ihrer freundlichen Beziehung zueinander überrascht. Darauf verbeugt sich Hubert ein klein wenig auch vor ihr und geht

wieder an seinen Platz vor die Männer. Hinter sie wird noch als Stütze der Urgroßvater dazugestellt, denn Hubert ist groß und lehnt sich kräftig an. Dann schaut er nach vorne auf die für ihn im Moment wichtigen Dinge und sagt von alleine: „Ich pack's.“

Den Rest des Seminars sitzt er wieder auf seiner Bank, rückt aber immer mehr zu dem Mädchen, das seine Schule dargestellt hat, und sitzt bald neben ihr. In der Gruppe bringt er sich immer wieder ein und wird auch einige Male aufgestellt. In der Schlussrunde wird er sagen, dass es für ihn am erstaunlichsten wäre, wie sehr diese Gruppe aus unbekanntem und unterschiedlichen Menschen zusammengewachsen sei. Das fände er „total faszinierend“.

### Ulrike und die Freundlichkeit

Ulrike schaut immer etwas finster und angespannt in die Runde. Sie wirkt damit unnahbar und ist auch in den Pausen meistens für sich allein. In einer Pause erzählt sie dem Therapeuten, dass sie ein abgelehntes Kind sei. „Mich sollte es eigentlich gar nicht geben“, sagt sie mit gequältem Lächeln, „ich sollte abgetrieben werden.“ Der Therapeut sagt ihr, dass Kinder, die geboren werden, immer auch angenommen sind. Sie selbst, so wie sie heute dastehe, sei dafür der beste Beweis.

In der nächsten Runde fragt der Therapeut Ulrike: „Wer war denn in deiner Familie wirklich abgelehnt?“ „Meine Mutter“, bricht es aus Ulrike heraus, „und auch schon meine Großmutter war von ihrer Mutter abgelehnt worden. Das war alles sehr schlimm.“ Sie will mit Beispielen erzählen, wie schlimm die Mutter und die Großmutter behandelt worden sind. Der Therapeut schlägt ihr vor, diese vier Frauen unverzüglich aufzustellen.

Ulrike stellt ihre Mutter, die Großmutter, die Urgroßmutter und sich auf. Diese Aufstellung kommt zu einem Zeitpunkt, zu dem sich in der Gruppe bereits ein starkes und spürbares Feld aufgebaut hat, in dem laufend eigenständige Bewegungen der Seele die Stellvertreter zu überraschenden und guten Lösungen führen. In der Aufstellung von Ulrike strahlen sich Urgroßmutter und Großmutter an und nehmen sich gleich in den Arm. Die Mutter von Ulrike schaut zu und sagt von sich aus zu ihrer Tochter: „Das können wir auch“, und nimmt ihre Tochter Ulrike in den Arm. Ulrike selbst sitzt in der Runde und schaut ungläubig stauend auf die vier Frauen, die zufrieden und glücklich jeweils zu zweit nebeneinander stehen und sich umarmt halten.

Der Therapeut fragt Ulrike: „Was sagst du dazu?“ Lachend bricht es aus Ulrike heraus: „Ich weiß auch nicht, vielleicht war's auch so!“ Alle lachen mit. Niemand kann sich diesem starken Bild der glücklichen vier Frauen entziehen. Ulrike hatte vorher in der Pause dem Therapeuten unter Tränen von einem Missbrauchserlebnis mit ihrem Onkel

erzählt. Ohne direkt darauf Bezug zu nehmen, sagt ihr jetzt der Therapeut: „Etwas Neues könnte in deinem Leben beginnen, wenn du auf diese Liebe schaust und sie in dein Herz nimmst.“ Ulrike schaut immer noch staunend auf die liebevollen Frauen. Allmählich entspannt sich ihr Gesicht, und ihre Miene gleicht sich dem Ausdruck der glücklichen und zufriedenen Stellvertreterinnen an.

In der Schlussrunde schaut Ulrike wieder angestrengt und wirkt in sich gekehrt. Der Therapeut fordert sie auf: „Schau mal in die Runde!“ – Viele freundliche Gesichter schauen Ulrike an. – „Die Liebe braucht Mut. Versuch doch mal, genauso zurückzuschauen!“ – Ulrikes Gesicht verändert sich, sie lächelt ein wenig, ihre Augen blitzen. Einige lachen freundlich zurück. Ulrike lacht auch, und ihr Gesicht bekommt Farbe. – „Erlaube dir, freundlich zu sein, und schau, was passiert.“ – Ulrike nickt und nimmt in ein paar ruhigen Sekunden die kleine Szene in sich auf. Niemand aus der Runde gibt einen Kommentar, aber einigen Mädchen laufen still Tränen übers Gesicht, vielleicht weil sie mitfühlen, was in Ulrike innerlich geschieht.

### Anton ist seiner Mutter böse

Anton (18) versteht sich nicht mit seiner Mutter. Sie ist vor 15 Jahren ohne Erklärung vom Ehemann und ihren drei Kindern weggegangen. „Sie hat uns einfach verlassen.“ Anton stellt seine Mutter auf und sucht sich gleich selbst einen Platz ihr gegenüber. Aufgerichtet und vorwurfsvoll schaut er auf sie herab: „Du hättest nicht gehen dürfen! Ich hab dich so gebraucht!“ Die Mutter kann nicht auf ihn reagieren, sie wirkt abwesend, kann kaum stehen und will weg: „Ich konnte nicht bei dir bleiben. Ich war zu schwach, etwas anderes zieht mich weg, es hat nichts mit dir zu tun. Bleibe du beim Papa.“ Anton schaut erstaunt auf seine Mutter. Der Therapeut fragt ihn, ob er sich vor ihr verneigen könne. „Nein“, sagt Anton und bläst sich wieder auf. „Schau deine Mutter noch ein wenig an, und so lassen wir es dann.“

Anton setzt sich zurück in die schweigende Runde, in der das Mitgefühl der jungen Menschen mit ihm deutlich im Raum schwingt. Im Sitzen beugt er sich weit nach vorne und vergräbt sein Gesicht in beide Hände. Niemand sagt etwas.

In einer späteren Runde sagt Anton, dass er „fix und fertig“ sei. Der Therapeut lässt ihn in der Vorstellung noch einmal auf seine Mutter schauen und sagen: „Manchmal bin ich auch so fix und fertig wie du, Mama. – Jetzt weiß ich, wie es dir geht. – Ich schau jetzt anders auf dich und achte dich und dein Erschöpftsein.“ Wie von alleine senkt sich sein Kopf ein wenig vor seiner Mutter. Leise fügt er hinzu: „Ich lasse es bei dir, liebe Mama.“ Antons Gesicht bekommt kindliche Züge, und er atmet auf.

In der Schlussrunde sagt Anton, der selbst in vielen Rollen stand: „Am meisten hat mich beeindruckt, dass ich jetzt weiß, dass ich Gefühle habe, sogar ganz unterschiedliche Gefühle, die ich nie für möglich gehalten hätte.“

### Susanne braucht den Notarzt

Der Vater von Susanne (19) starb vor einem Jahr an Krebs, die Mutter vor fünf Wochen an Leberzirrhose. Ich fühle mich von ihr von Anfang an sehr angesprochen, denke aber, dass ich sie zunächst ein wenig warten lasse, damit die Gruppe nicht gleich zu Anfang mit einer schweren Aufstellung konfrontiert ist.

In der Mittagspause klemmt sich Susanne den Finger in einem Gartenstuhl ein. Sie bleibt still sitzen, und nach einiger Zeit frage ich nach ihrem Finger. Ohne selbst hinzuschauen, hält sie mir ihren Finger hin, der schlimm aussieht. Sie muss zum Arzt. Als meine Mitarbeiterin Uschi mit ihr aufstehen will, sackt sie zurück auf ihren Stuhl und wird leichenblass. Sie ist offensichtlich im Schock, und ich rufe den Notarzt, der einen äußerst schwachen Blutdruck misst und sie in die Klinik bringt.

Mir ist selbst der Schreck in den Bauch gefahren. War es richtig, sie warten zu lassen? Hätte ich mehr meinem Gefühl folgen müssen? Hat ihr Unfall etwas damit zu tun? Das Mittagessen schmeckt mir nicht so recht. Auch die anderen Jugendlichen sind bedrückt. Die Verantwortung in dieser Gruppe ist einfach anders, schwerer. Dann aber kommen mir Susannes gestorbene Eltern in den Blick. Damit wird es leichter, und meine Spannung löst sich.

Nach drei Stunden kommt Susanne mit dick eingebundenem Finger wieder in Gruppe. Der Therapeut bietet ihr an, gleich zu arbeiten. Sie berichtet von dem Tod ihrer Eltern. Die Mutter habe nach dem Tod des Vaters zu trinken begonnen und sei bald darauf auch gestorben. Sie stellt Vater und Mutter nebeneinander stehend auf, setzt sich wieder auf ihren Stuhl und schaut auf ihre Eltern. Die Mutter strahlt den Vater an und lässt sich von ihm in den Arm nehmen. Beide stehen eng umschlungen nebeneinander und schauen abwechselnd sich an und auf ihre Tochter. Susanne sitzt staunend mit großen Augen da und weint ein wenig.

Selbst in der Aufstellung sagt sie: „Mama, ich freue mich, dass es dir beim Papa gut geht.“ Die Eltern lächeln freundlich zurück. Susanne lässt sich Zeit, dieses neue und unerwartete Bild von ihren Eltern in sich aufzunehmen. „Damit ihr euch noch mehr freuen könnt, mach ich was aus meinem Leben.“ Beide Eltern nicken ihr zu. Auch Susanne nickt lange, vielleicht ist es auch eine Verbeugung vor ihren gestorbenen und doch so wohlwollenden Eltern. „Ich komm zurecht hier“, dabei hält sie ihren Eltern den frisch eingebundenen Finger entgegen.

### Andrea und die toten Brüder

In der Runde vor der Mittagspause fängt Andrea (13) zu weinen an und sagt, dass es ihr ganz schlecht gehe. Sie hat in der Anfangsrunde erzählt, dass sie von ihrer Mutter geschickt sei, weil diese etwas gegen ihre Freunde habe. Der Therapeut fragt die Gruppe, ob sie noch die Kraft für eine Arbeit mit Andrea vor dem Mittagessen habe. Soweit man sehen kann, sind sofort alle dabei.

Andrea berichtet, dass zwei Brüder vor ihr als Totgeburten auf die Welt gekommen seien. Sie sucht zwei Jungen aus, die sich nebeneinander auf den Boden legen. „Wenn du magst, kannst du dich dazulegen.“ Ohne zu zögern legt sich Andrea neben ihre Brüder und hört auf zu weinen. Sie schaut einen Bruder von der Seite an, der die Augen geschlossen hält. Nach einiger Zeit schaut dieser hinüber zu seinem Bruder neben sich und sagt: „Uns beiden geht’s gut, aber sie stört.“ Andrea kann nichts damit anfangen. Sie steht zwar dem Wunsch des Therapeuten entsprechend auf, steht aber gleich wieder wie verloren da, mit eingeknickten Knien, fast auf Zehenspitzen und mit gebeugtem Rücken. Sie schaut sehnsüchtig auf die beiden Brüder am Boden. „Willst du wieder zu ihnen?“, fragt sie der Therapeut. Sie nickt. – „Dann leg dich zwischen die beiden!“

Als sich Andrea eng zwischen ihre Brüder legt, stöhnt der eine sofort auf und greift sich an sein Herz: „Ich habe solche Herzschmerzen, wenn sie kommt.“ Der andere sagt: „Ich auch, mein Herz rast, ich halte das nicht aus.“ Beide Brüder sehen wirklich elend aus und stützen sich, halb vom Liegen aufgerichtet, auf ihre Arme.

Inzwischen hat der Therapeut die Eltern der Kinder aufgestellt. Andrea kniet zwischen ihren Brüdern, alle drei sind in heller Aufregung. Auf Vorschlag des Therapeuten nimmt sie beide Brüder an der Hand und sagt: „Ich bringe euch jetzt zu Mama und Papa.“ Beide Jungen setzen sich auf den Boden vor ihre Eltern und lehnen sich an. Damit werden sie sofort ruhiger. Der Therapeut fragt Andrea, ob sie sich dazusetzen mag. Andrea hat wirklich genug erlebt, schüttelt den Kopf und geht ein paar Schritte rückwärts vor ihre Eltern. Ihre lebende Schwester stellt sich neben sie. Andrea schaut abwechselnd auf die Eltern und auf die vor ihnen am Boden sitzenden Brüder. Diese lehnen sich mehr und mehr an, die Eltern legen ihnen ihre Hände leicht auf den Kopf und sprechen zu ihnen. „Uns geht’s gut“, sagt einer von den Jungen, „wenn nur sie uns nicht zu nahe kommt.“ Andrea und ihre Schwester treten noch einen Schritt zurück und sagen zu ihren Eltern: „Wir lassen die Brüder bei euch.“ Sie umarmen sich seitlich. Sie sagt das auch zu ihren Brüdern, die noch einmal aufatmen und sie freundlich anlächeln: „So geht’s uns gut.“ Alle aufgestellten Personen fühlen sich ruhig und sicher.

Andrea ist den ganzen Tag wie verwandelt. Sie ist ein lebendiges und fröhliches Kind, das mit vielen anderen in der Gruppe Kontakt hat.

Am Abend kommt die Mutter, um sie abzuholen. Sie geht zum Therapeuten und sagt, dass ihre Tochter sie gebeten habe, ihn nach der Aufstellung zu fragen. Im Beisein der Tochter sagt der Therapeut zur Mutter, dass zwei tote Brüder von Andrea eine wichtige Rolle gespielt hätten. Die Mutter ist erschüttert und fängt an zu weinen. Sofort verwandelt sich auch Andrea wieder in ein trauriges Kind und weint auch. Sie läuft zu Uschi und drückt sich wieder fest an sie. Der Therapeut sagt leise zur Mutter, dass sie jetzt stark bleiben müsse als Mutter all ihrer Kinder. Sie richtet sich auf, und Mutter und Tochter gehen miteinander nach Hause. Nach drei Wochen telefoniert Andrea mit Uschi und teilt ihr mit fröhlicher und fester Stimme mit, dass es ihr sehr gut gehe.

### Hans und sein Bruder

Als der Therapeut erwähnt, dass es für die Kinder meistens nicht gut sei, wenn sie bei der Scheidung der Eltern befragt würden, zu wem sie gehen wollten, widerspricht Hans sofort. Er habe als Dreijähriger sich entschieden, zu seiner Mutter zu gehen, und sei damit sehr zufrieden. Sein älterer Bruder sei damals zum Vater gegangen.

In der Aufstellung dreht Hans seinen Vater, über den er vorher abfällig gesprochen hat, gleich nach außen mit dem Gesicht zur Wand. Er selbst steht bei seiner Mutter und schaut auf sie. Sein Bruder blickt auf seinen Vater, der sich umdrehen möchte. Als der Vater sich umdreht, steht er der Mutter gegenüber und man sieht, dass zwischen den Eltern etwas Schweres noch nicht gelöst ist. Beide empfinden den anderen als sehr unangenehm. Der Therapeut stellt die beiden Söhne etwas abseits nebeneinander. Diese aber wollen hier nicht stehen. Sie können sich nicht einigen, wer an erster und wer an zweiter Stelle stehen soll. Möglicherweise hat die lange Zeit der Trennung und das Erleben, dass jeder bei seinem Elternteil immer an erster Stelle stand, die Brüder entzweit. Sie können nur in ziemlichem Abstand nebeneinander stehen.

Eine Lösung aber kam nicht in Sicht. Hans sprach weiterhin abfällig über seinen Vater, als er selbst in der Aufstellung stand. Er ließ nichts anderes an sich heran. Nur einmal verlor er für einen Moment seine traurigen Augen, die neben seiner Überheblichkeit immer sichtbar waren: als der Therapeut ihn mit seinem Bruder direkt neben den Vater stellte. Hier wurde er für einen Moment ganz ruhig, bekam strahlende Augen und stand fest und sicher.

Der Therapeut macht ihn auf dieses Gefühl aufmerksam: „Wie geht es dir hier? Bleibe in diesem Gefühl, ohne etwas zu sagen. Nimm es mit!“ Der Vater sagt zu dieser Stellung mit den Söhnen neben sich von sich aus: „Mir geht es gut, und so ist es richtig.“ Die Mutter ist sprachlos, ebenso Hans.

An dieser Stelle wurde aufgehört. Hans sitzt anschließend ernst und nachdenklich in der Runde. Seine Freundin, die neben ihm sitzt, sagt, dass sie das an ihm kenne, dass er nicht an das herangehe, worum es sich eigentlich bei ihm drehe.

### Rosi und Maria suchen ihren Platz

Rosi (16) und Maria (15) sind zwei Schwestern, die bei der Scheidung der Eltern vor einigen Jahren zum Vater gekommen waren. Ihre Mutter hatte die beiden jüngeren Schwestern zu sich genommen. Als der Vater später wieder heiratete, meldete er die beiden älteren Schwestern in einem Heim zur Unterbringung an, da seine neue Frau und die Kinder nicht miteinander auskamen. Die Eltern der Kinder waren damals zerstritten und redeten nicht miteinander. Rosi erzählt unter Tränen ihre Geschichte, Maria sitzt schluchzend neben ihr und kann gar nicht mehr aufschauen. Die Schwestern kamen dann doch nicht ins Heim und leben heute alleine in einer kleinen Wohnung in der Nähe der Mutter, die auch wieder verheiratet ist und die beiden kleineren Geschwister bei sich hat.

Rosi stellt Vater, Mutter, die Kinder und die neuen Ehepartner auf. Die Stellvertreterinnen von Rosi und Maria stehen zwischen den gegenüberstehenden Eltern, fühlen sich belastet und fangen auch zu weinen an. Rosi und Maria sitzen umschlungen draußen auf der Bank, Maria wird noch von Uschi gehalten, da sie vom Weinen und Schluchzen geschüttelt kaum mehr hinschauen kann. Der Therapeut stellt die vier Kinder um, doch sie wollen nicht zusammenstehen. Das dritte Kind will überhaupt nicht bei den Geschwistern stehen, niemand kennt sich aus, und es entsteht ein richtiges Durcheinander. Rosi und Maria können weder bei der Mutter noch beim Vater stehen. Mit der neuen Frau des Vaters ist kein Kontakt möglich. Nach einiger Zeit und mehreren vergeblichen Versuchen stellen Rosi und Maria fest, dass es ihnen beiden miteinander und alleine noch am besten geht. Rosi geht nun selbst an ihren Platz, Maria schüttelt weinend den Kopf und bleibt draußen sitzen, kann aber jetzt ein wenig mehr zuschauen. Die große Schwester sagt zum Vater: „Papa, auch wenn’s nicht leicht fällt – für dich machen wir das.“ Der Therapeut bittet sie, den Satz noch einmal mit ganz ruhiger Stimme zu sagen. Der Vater aber wird nicht wirklich erreicht. Anschließend sagt sie von sich aus zur kleinen Schwester in das Schweigen hinein: „Maria, ich brauch dich doch so.“ Und Maria sagt zu ihr aufblickend: „Wenigstens hab ich dich.“ Rosi nimmt sie seitlich in den Arm und sagt unter Tränen: „Wir schaffen das schon.“ Einige Jugendliche in der Runde weinen laut mit. Der Therapeut ist an frühere Sitzungen in der Primärtherapie erinnert und versucht, den Überblick zu behalten. Ein weiterer Versuch, die vier Kinder nebeneinander zu stellen, schlägt ebenfalls wieder fehl. Worte wie zum Bei-

spiel: „Ich bin die Erste“, stoßen bei den anderen Geschwistern auf Unverständnis und Kopfschütteln. Auch mit Nachdruck kann eine Geschwisterordnung nur teilweise durchgesetzt werden. Rosi und Maria finden weder bei den jüngeren Geschwistern noch bei den Eltern einen Platz. Sie bleiben alleine nebeneinander stehen, und die kleine Maria sagt von draußen: „So ist es halt.“ Damit sind alle zufrieden.

Die Aufstellung wirkte chaotisch und zeitweise auch hilflos. Beiden Mädchen, die in der Aufstellung einmal richtig klein sein und ihren Kummer zeigen durften, ging es aber hernach deutlich besser. Ihre Mutter berichtete nach einigen Wochen, dass es den beiden anhaltend gut ginge und dass die Kleinere das nächste Mal unbedingt selbst auch eine Aufstellung machen wolle.

Dass sie nächstes Jahr weitermachen wollten, darüber waren sich übrigens alle Jugendlichen sofort einig.

### Schlussüberlegungen

Bei den Erwachsenenkursen gibt es oft lange Abschiedsszenen. Die Jugendlichen schüttelten mir kurz die Hand, sagten danke und zueinander „hallo“ und „bis zum nächsten Mal“ und gingen schnell weg. Ich glaube, sie hatten einfach genug. In der Schlussrunde kam immer wieder der Satz: „Ich muss das alles erst mal verarbeiten.“

Als sie gegangen waren, war das Gruppengeschehen noch lange im Raum spürbar, und ich hatte den Eindruck, dass in kurzer Zeit viel passiert ist. Die ganze Gruppe mit den 22 Personen war in ein Feld eingetaucht, in dem Dinge sichtbar wurden, wie sie sind, und in dem Bewegungen teilweise wie von alleine abliefen. Schon die Ausgangspositionen der Aufstellungen und kleine Umstellungen wirkten durch ruhiges Anschauen eindringlich und überzeugend. Die Wirkungen der Bilder waren an den Veränderungen der Gesichter und Haltungen, den Aufhellungen, den frei gewordenen Stimmen und dem freieren Atmen meist unmittelbar zu sehen und wurden vom Therapeuten gespiegelt. Auf diese Weise entstand oft ein wortloser, unaufdringlicher und tragender Kontakt. In diesem Sinne könnte es auch förderlich gewesen sein, dass sich die jungen Menschen noch keine ausgefeilten „psychologischen“ Deutungen für ihre Probleme zurechtgelegt haben. Zwar gab es Anklagen und Vorwürfe gegen die Eltern, aber noch niemand hatte sein Leiden mit ausgetüftelten Theoriebildungen zementiert. Ähnliches habe ich in den Erwachsenenkursen mit Menschen erlebt, denen übliche psychotherapeutische Erklärungsmuster fremd waren. Sie nehmen die in Aufstellungen aufscheinenden Lösungen oft prompt, selbstverständlich und innerlich überzeugt. Einige von ihnen erfahren in Aufstellungen eine tiefe Bestätigung ihres inneren Wissens, das vorher noch nicht so deutlich ins Bewusstsein gedrungen war. Auch bei mehreren Jugendlichen sah es so aus, dass systemische Anfangskonstellationen

tionen und Lösungsbilder direkt angenommen wurden und gleichsam in sie „hineingingen“.

Offensichtlich hatte die Gruppe sehr schnell dadurch Vertrauen gefasst, dass die Kinderliebe jedes Einzelnen von Anfang an von jedem voll geachtet war. Niemand hatte Angst, überrumpelt oder verbogen zu werden. Auch untereinander haben sich alle sehr ernst genommen. In diesem Vertrauen wächst manchmal die Liebe wie von selbst in ungeahnte Dimensionen. Immer wieder, wenn diese Liebe durchbrach, traten starke und einander verbindende Gefühle auf.

Viele fanden zu einer neuen, liebe- und achtungsvollen Verbindung zu ihren Eltern, in der auch diese als Liebende erahnt oder gefühlt wurden. In dem Gefühl von Gleichheit entstand auch die Erlaubnis, dass sich jeder für diese Prozesse und Einsichten die Zeit nehmen darf, die seine Seele braucht.

Untereinander verbanden sich die Jugendlichen sehr schnell auch in ihrem Leid und strahlten eine Selbstverständlichkeit im Annehmen der Folgen ihrer kindlichen Liebe aus, dass dem Therapeuten fast körperlich spürbar ein starkes Gebot der Zurückhaltung auferlegt war. Eingreifen, helfen oder Schicksale verändern zu wollen, wäre demgegenüber eine Anmaßung gewesen.

Ohne Uschi, meine Partnerin und Seminarorganisatorin, hätte ich den Kurs mit den jungen Menschen nur mit großer Mühe leiten können. Immer wieder kamen in der Runde tiefe und überwältigende Schmerzen hoch, sodass Uschi einzelne Jugendliche in den Arm nehmen und trösten musste. Zeitweise hatte sie in jedem Arm ein Mädchen, das sich schluchzend an sie drückte. Damit wäre ich überfordert gewesen. Auch Uschis Pausengespräche mit Einzelnen waren immer wieder hilfreich und lösend. Am meisten unterstützend aber war ihre klare und konsequente Haltung in ihrer Liebe zu den Kindern, die diesen ein sicheres Gefühl für Grenzen und Zumutungen, aber auch für stimmige Fröhlichkeit und Humor vermittelte.

Ich selbst hatte – mehr als in den Erwachsenenkursen – ein Gefühl von guter Distanz zwischen den jugendlichen Kursteilnehmern und mir. Diese Arbeitshaltung entstand durch ein klares inneres Bild, in dem die Kinder und ihre Eltern beieinander standen, ich als Therapeut aber von außerhalb und aus ziemlichem Abstand auf sie schaute. Zwar haben viele Kinder versucht, mich als den Therapeuten auf ihre Seite zu ziehen und gegen die „schlimmen“ Eltern zu mobilisieren, es war aber für mich geradezu mit einem Lustempfinden verbunden, auf dem kraftvollen Platz außerhalb der fremden Systeme zu bleiben. Von dort aus sieht man über die Kinder auch in das gute Herz der Eltern und kann dadurch mit oft unerwarteten Einfällen zu liebevollen Verbindungen von Eltern und Kindern etwas beitragen. Mein als gemäß gefühlter Abstand zu den aufgestellten Personen und Familienmitgliedern nahm im Laufe des Kur-

ses eher zu, und zeitweise entstand in den selbstständigen Bewegungen der Stellvertreter der Eindruck, dass die Familien ganz gut für sich selber sorgen können und dass die Anwesenden in ihrem Staunen darüber nicht vom Therapeuten gestört werden wollen. So gab es immer wieder Minuten des Zuschauens, Schweigens, Aufnehmens und Verarbeitens, ohne Diskussion oder Einwände.

Problemloser als gedacht war das Zumuten von familiären Wirklichkeiten, die von Anfang an in den Aufstellungen ans Licht kamen. Die Teilnehmer kamen mit Bemerkungen wie: „so ist es“, „du kannst es selbst sehen“, „du spielst mit deinem Leben“, „welchen Preis zahlst du dafür, dass du dich über deine Eltern stellst?“, „ihr seid Hänsel und Gretel, Kinder ohne Eltern“ sofort zurecht, wenn es für sie stimmte. Abmildern oder beschönigen, die Folgen von Verstrickungen nicht auf sich nehmen lassen hätte die Jugendlichen in ihrer Würde angekratzt und geschwächt. Die jungen Teilnehmer nahmen ihre Wirklichkeiten an und kamen in einen würdevollen Ernst, der angesichts ihres jungen Lebensalters erstaunte. Mit der Achtung der Aufstellungen und dem, was sich darin zeigt, schien gleichzeitig auch die Selbstachtung der Einzelnen zu steigen. In dieser Weise gingen einige oft sehr schnell auf guten Lösungswegen vorwärts und erfuhren eine deutliche Steigerung ihrer Energie.

Von der Gruppe selbst ging zunehmend eine starke, verbindende Kraft aus. Ein Mutiger sprach es in der Schlussrunde aus: „Irgendwie gehören wir doch alle zusammen.“ Über das Zusammenwachsen in so kurzer Zeit äußerten sich viele erstaunt. Auch zu ihrem Mut kamen Äußerungen wie: „Ich hätte nie gedacht, dass ich hier aufstellen werde.“ Am Schluss hatten bis auf zwei Teilnehmer alle gearbeitet, allerdings zum Teil mit kurzen Aufstellungen und Ausschnitten aus ihrem System. Anders wären wir nicht fertig geworden.

Von einer jungen Teilnehmerin kam zwei Wochen später folgender Brief:

„Das Seminar hat mir sehr viel geholfen, und seitdem habe ich auch ein neues Lebensgefühl gegenüber meiner Familie bekommen, und es ist schön für mich. Dadurch betrachte ich meine Mutter als eine große Frau, und ich bin das kleine Kind. Ich spüre in mir auch ein Gefühl der Zugehörigkeit, und in Wirklichkeit habe ich meine Familie sehr lieb.“